

DOSTOJEWSKI, FJODOR MICHAJLOWITSCH

Russland von 1820 bis 1881

Während der Lehrzeit habe ich *«Schuld und Sühne»* (Raskolnikow), *«Der Spieler»*, *«Der Idiot»* und *«Die Brüder Karamasow»* gelesen. Nachdem ich mich in den Nullerjahren in den Ruhestand verabschieden konnte, las ich alle vier Romane nochmals aus der Warte eines lebenserfahrenen, bedächtigeren Menschen. Hinzu kamen *«Erniedrigte und Beleidigte»*, *«Das Gut Stepantschikowo»*, *«Onkelchens Traum»*, *«Aufzeichnungen aus einem toten Haus»*. In den letzten Wochen habe ich nun auch die letzten beiden «Elefanten»¹, *«Die Dämonen»* und *«Der Jüngling»* sowie seinem ersten Roman *«Armen Leute»* gelesen. Momentan bin ich am «Doppelgänger». Einige Eindrücke die mir in Erinnerung geblieben sind, will ich hier aufzeichnen. Wobei die Erinnerungsarbeit immer anstrengender wird, weil nach Gottes unerforschlichem Ratschluss, wie allen seinen alternden Menschenkindern, so auch mir, ein nachlassendes Gedächtnis verordnet wurde...

Dostojewskis Stellung innerhalb der russischen Literatur ist für mich die hervorragendste. Er ist mir wichtiger als alle drei Tolstois, Puschkin, Gogol, Lermontow, Gontscharow, Turgenjew, Tschekow und auch die Autoren aus der Sowjetzeit Gorki, Scholochow, Bulgakow, Pasternak, Babel, Solschenizyn und der exilierte Nabokov, von denen allen ich auch einiges gelesen habe, von Leo Tolstoi ebenfalls fast alles. Zu einigen dieser Werke habe ich Rezensionen geschrieben, welche auf meiner Homepage unter «Ex Libris» nachzulesen sind.

Die meisten Texte habe ich in der roten Piper-Ausgabe aus den Jahren 1906 bis 1919 gelesen, die ich vor ein paar Jahren antiquarisch besorgen konnte. Diese Übersetzungen stammten aus der Feder einer jungen Emigrantin aus dem Baltikum, Elisabeth Kaerrick, die sich hinter dem Pseudonym «E. K. Rahsin» versteckte. Sie übersetzte die Romane in einer geglätteten sprachlichen Form. Die vorher gelesenen Werke sind:

«Der Spieler» übersetzt von Arthur Luther und Erwin Walter, «Schuld und Sühne» von Richard Hoffmann, «Die Brüder Karamasow» von Hans Ruoff und Richard Hoffmann, «Erniedrigte und Beleidigte» von Marianne Kegel, «Erzählungen aus einem toten Hause» von Ruth Elisabeth Riedt und «Der Idiot» von Arthur Luther. Diese Übersetzungen bemühen sich, näher beim russischen Originaltext zu bleiben. So kommt Dostojewski frecher, revolutionärer und nicht bloss Gott suchend zum deutschen Leser.

Wie bei den meisten grossen Schriftsteller sind auch Dostojewskis Plots und die Milieuschilderungen für seine Romane autobiographisch.² So erhellt sich Vieles was er teilweise

¹ Swetlana Geier nannte die grossen Romane Dostojewskis so; Ihre Neuübersetzung gilt als vorbildlich. (Schuld und Sühne, Der Idiot, Die Dämonen, Der Jüngling, Die Brüder Karamasow)

² Am offensichtlichsten wohl bei Tolstois „Anna Karenina“. In der Person Lewins schildert Tolstoi einen Abschnitt seiner Lebensgeschichte, stimmig bis in die letzten Details.

drastisch schildert, wenn man es im Kontext mit dem Lebensabschnitt liest, in welchem Dostojewski die Geschichte geschrieben hat. Deshalb stelle ich die folgenden Erinnerungen und Gedanken, die mir zu seinen Werken noch erinnerlich sind, in chronologischer Einordnung zu Dostojewskis Leben vor.

Arme Leute

1844-1845 ist der erste Roman Dostojewskis (in der Form des Briefromans). Weil ich diesen soeben (2019-03-09) fertig gelesen haben, ist er mir noch sehr gegenwärtig.

Wie der Titel verspricht, wird das traurige Schicksal des gemeinen russischen Volkes sehr eindrücklich geschildert. Die in diesem Roman gepflegte romantisierende Sprache verschwindet in den kommenden Werken, welche Dostojewski nach seine Lagerhaft in Sibirien geschrieben hat, vollkommen. Die Hauptprotagonisten sind der ältere kleine Beamte Makar und die junge verarmte «Bürgerliche» Warwara. Trotzdem beide Arbeiten, reicht der Lohn nicht mal aus, den Hunger zu stillen. In rührender Fürsorge für einander klagen sie in ihren Briefen jeweils über das Unglück des Andern, aber auch die eigenen Leiden scheinen auf. Die ziemlich gebildete Warwara hält den naiven Makar zum Lesen an. Unter anderem schickt sie ihm einen Band Erzählungen von Gogol, mit der Anweisung, zuerst die Geschichte «Der Mantel» zu lesen. Nun kommt die Naivität des Abschreiberlings zum Erblühen. Er meint, seine eigene Geschichte zu lesen und zürnt dem Autor für Szenen, die er unzutreffend findet. Es ist ihm nicht zu verargen. Parallelen sind unverkennbar. Gogols Akaki vegetiert ebenfalls am untersten Ende der Beamtschaft, mit den gleichen materiellen Sorgen. Währenddem sich Akaki jahrelang einen neuen Mantel vom Mund abspart, sind ein paar neue Stiefel Makars Wunschtraum. *«Die Stiefel sind in diesem Falle, mein Kindchen, mein Herzchen, nur zur Aufrechterhaltung der Ehre, des guten Rufes nötig. In zerrissenen Stiefeln aber geht die eine wie der andere verloren.»*³ Und auf dem Weg zu einem Wucherer, um Geld für neue Stiefel zu leihen: *«Nun wickelte ich mich in meinen Mantel, mein Herzchen, und ging und ging, und dabei dachte ich die ganze Zeit: Lieber Gott! Vergib mir alle Übertretungen deiner Gebote und lass meinen Wunsch in Erfüllung gehen. Wie ich an der ---schen Kirche vorüberging, bekreuzigte ich mich, bereute alle meine Sünden, besann mich aber darauf, dass es mir nicht zusteht, mit Gott dem Herrn so zu unterhandeln.»* Diese Demut vor Gott, dieses Abfinden mit dem *Unergründlichen Ratschluss Gottes*, der jedem seine «Kaste» zuweist, macht mich als Leser wütend. Doch es kommt noch besser! *«Während ich jetzt wieder an Sie denke, da will mit mein Herz brechen! Warum müssen Sie denn so unglücklich sein, Warinka? Mein Engelchen! Sind Sie den schlechter als jene? Sie sind gut, Sie sind schön, Sie sind gebildet, weshalb ist Ihnen da ein solches Los beschieden? Warum ist es so eingerichtet, dass ein guter Mensch in Armut und Elend leben muss, während einem andern sich das Glück von selbst aufdrängt? Ich weiss, ich weiss, mein Kind, es ist nicht gut so zu denken: das ist Freidenkereii!»* Hier scheint auf, wie fruchtbar die Gehirnwäsche ist, welche die Allianz von Kirche und Staat bewirken kann.

³ [blaue Abschnitte](#) sind Zitate aus den Romanen Dostojewskis.

Der Doppelgänger

1846 veröffentlicht.

Ich musste gut 50 Seiten lesen, bevor mir von Seite zu Seite heller dämmerte, dass ich diese Novelle schon gelesen hatte. Und wirklich, ich fand sie in einem Sammelband in der Übersetzung von Arthur Luther und Erwin Walter. Wie viele Jahre werden vergehen, bis man mir jede Woche den gleichen Witz erzählen kann?

Die Erzählung vom kleinen Beamten Jakow Goljadkin beginnt mit einer tragisch-grotesken Komödie. Nach einer Einkaufstour durch die teuersten Geschäfte Petersburgs, wo er Möbel, Geschirr, Wäsche und Kleider für eine Dame der besseren Gesellschaft ordert ohne eine Anzahlung zu leisten, offenbar – wie der Leser später vermuten darf – um seiner eingebildeten Braut eine Wohnung einzurichten, dringt, trotzdem er abgewiesen wurde, ins Haus seines Vorgesetzten ein, an die Geburtstagsfeier dessen Tochter Klara, in die Goljadkin verliebt ist. Er benimmt sich komplett daneben, will die Angebetete vor der Ehe mit seinem Rivalen retten. Er weiss nicht mehr zu unterscheiden zwischen Einbildung und Wirklichkeit, verheddert sich immer mehr, je fühlbarer auch ihm die Abneigung wird, die ihm entgegenschlägt. Schliesslich wird er gewaltsam vor die Tür gesetzt.

Nach dem Rauswurf aus dem Bürgerhause hat er, besessen vom Verfolgungswahn, die erste Begegnung mit seinem Doppelgänger. Entsetzen packt ihn, er zweifelt an seinem Verstand, glaubt, dass er halluziniere. Doch der zweite Goljadkin lässt sich nicht abschütteln, erscheint in der Wohnung des ersten, als neuer Mitarbeiter im Amte. Schliesslich verdrängt der Neue den Alten aus der Kanzlei und steigt in eine Position auf, die sich der erste Goljadkin bloss erträumte.

Und der träumt weiter: dass Klara mit ihm fliehen wolle um der Zwangsverheiratung durch ihren Vater zu entgehen. Er malt sich ihre Zweisamkeit in einer Hütte am Meer aus. Umgekehrt kommt er wieder zur Ansicht, man müsste des überspannten Mädchens romantische Vorstellung ihrem Vater, Goljadkins Vorgesetzten melden. Als er das wirklich zu tun versucht, trifft er im Kabinett des Vaters auch seinen Doppelgänger. Der verspottet ihn und lässt ihn raus werfen.

In der Schlusszene holt der jüngere Goljadkin den Älteren aus seinem Versteck - wo dieser auf ein Zeichen Klaras wartet - und übergibt ihn dem Arzt, der ihn zum Weiterträumen in die Psychiatrie einliefert.

Der Plot hätte mehr hergegeben. Ich meine, dass es eines der schwächsten Werke Dostojewskis ist. Aber trotzdem sehr lesenswert und sich durchsetzend im Vergleich mit den Werken anderer Autoren.

Erniedrigte und Beleidigte

1861 als erster Roman nach Dostojewskis achtjähriger Verbannung nach Sibirien erschienen. Zuerst wurde er in der St. Petersburger Monatsschrift «Wremja» veröffentlichte. Eine Zeitschrift, die Dostojewskis Bruder Michail herausgab.

Dass ich «Erniedrigte und Beleidigte» schon gelesen hatte, dessen war ich sicher. Aber ich musste doch wieder 11 Kapitel des ersten Teils lesen, bis mir die Handlung wieder erinnerlich war. Trotzdem lohnte es sich, die ganze Geschichte nochmals zu lesen.

Schon im ersten Teil des Romans, lässt der Ich-Erzähler den Leser wissen: [«Übrigens wird meine Autobiographie nicht gar zu umfangreich werden.»](#) Und so ist denn vieles in diesem Roman nach Dostojewskis eigenem Erleben gestaltet. Wanja kann berechtigt als Dostojewskis Alter Ego wahrgenommen werden. So ist, wenn der Ich-Erzähler Iwan Petrowitsch, genannt Wanja, aus seinem Roman vorliest, eindeutig «Arme Leute» gemeint.

Der Roman behandelt das Romeo und Julia Motiv: Verfeindete Eltern, verliebte Kinder. Aljoscha eines Fürsten Sohn, Natascha die Tochter seines Gutsverwalters. Letzterer soll veruntreut haben, weshalb die beiden verbittert prozessieren.

Natascha hatte Wanja, ihrem Jugendfreund, bereits ihr Jawort gegeben, als sie sich in Aljoscha verliebt und diesem komplett verfällt. Sie verlässt das Elternhaus und lebt in einer billigen Wohnung in einem heruntergekommenen Mietshause, wo sie Aljoscha jederzeit empfangen kann. Zur Zeit der Handlung lebt Natascha schon ein halbes Jahr mit Aljoscha zusammen, unverheiratet, in Sünde, ein gefallenes Mädchen. Ihr Vater, der Gutsverwalter Nikolaj Sergejewitsch Ichmenew, räsoniert: [«Ich soll noch Mitleid haben, wo in meinem eigenen Haus Verschwörungen gegen mein entehrtes Haupt angezettelt werden, und das alles wegen einer verkommenen Tochter, die alle Strafen der Hölle und den Fluch ihrer Eltern verdiente!»](#) als seine Frau Anna Andrejewna wagt, ihn zu bitten, der Tochter zu verzeihen.

Der Fürstensohn Aljoscha, ein unfertiger Kindskopf, der - so hat man manchmal den Eindruck - von Natascha eher wie ein Kind als wie ein Liebhaber geliebt wird, kann nicht ernst genommen werden. Aber [«Sogar sein Egoismus hatte etwas Anziehendes, vielleicht deshalb, weil er ihn ganz offen zeigte.»](#) Sein Vater, der Fürst, hat für ihn eine andere Braut ausgesucht, eine die drei Millionen Rubel als Mitgift zu erwarten hat, welche der Alte im Wissen um die Beeinflussbarkeit seines Sohnes unter den Nagel zu reissen gedenkt. Die künftige Schwiegertochter Katerina Fjodorowna (genannt Katja), ist seelisch noch ein Kind, [das noch nichts weiss von den Geheimnissen des Zusammenlebens von Mann und Frau](#), aber auf der intellektuellen Ebene sehr frühreif ist.

Fürst Pjotr Alexandrowitsch Walkowski intrigiert psychologisch erfahren um die Liebe seines Sohnes von Natascha auf Katja umzulenken. Diese Windfahne verhält sich ziemlich wie vom Vater erwartet. Er fühlt sich aber Natascha verlobt und will sein Wort nicht brechen, aber Katja liebt und verehrt er ebenso. Es zeigt sich auch, dass die beiden kindlichen Gemüter besser

zusammenpassen, als der Kindskopf und die erwachsene Natascha. Als der Alte dessen sicher ist, agiert er, seiner Menschenkenntnis vertrauend, mit ausgesuchter Perfide. Um seinem wankelmütigen Sohn das schlechte Gewissen zu säubern, erscheint er überraschend in Nataschas Wohnung und hält für seinen Sohn um ihre Hand an. Die wohlgesetzte Rede der Fürsten in der Wohnung Nataschas lässt auch bei einem gutgläubigen Leser erste Zweifel aufkommen. Sie verkündete so sehr das Gegenteil dessen, was bisher über den Fürsten gesagt worden war, dass die Rede vor diesem Hintergrund nicht ehrlich gemeint sein konnte. Und so ist es auch: Der skrupellose Vater nützt die Naivität seines Sohn Aljoscha gnadenlos aus. Er rühmt ihm Nataschas Charakter, wie sie ihm, dem Sohn guttäte, seine Führung übernehme, ihn zähme, jedoch so, dass Aljoscha mitbekommt, was ihm sein Vater in Wirklichkeit eintrichtern will: Das er sich in Gefangenschaft der charakterlich stärkeren Natascha begeben.

Im zweiten Teil des Romans wiederholt sich die Geschichte Nataschas im Schicksal der Mutter der kleinen Jelena, genannt Nelly. Wanja hat sich des Waisenkindes angenommen, dessen Grossvaters Wohnung er übernommen hat, nachdem er den Tod Smiths mitbekommen hat. Die Kleine ist sehr widerspenstig, launenhaft, kränklich im Allgemeinen und zudem an Epilepsie leidend. Sie hat das Schicksal ihrer Mutter miterleben müssen. Die ist auch zu Hause ausgerissen, hat zusätzlich noch ihren Vater bestohlen und in den Ruin getrieben, alles für ihren Geliebten, der sie schwängerte und nachher mit dem Kinde Nelly sitzenliess. In fürchterliche Armut schlagen sie Mutter und Tochter durchs Leben, haben kaum genug zu essen und anzuziehen. Die Mutter stirbt in einem elendigen Loch an Schwindsucht, vergebens auf die Vergebung ihres Vaters hoffend, den sie in Peterburg wiedergefunden hatte. Das alles kommt zutage, als Wanja die kranke Nelly zu Nataschas Eltern bringt und sie bittet, über ihr Vorleben zu berichten. *«Sie war verbittert, ihre Wunde war noch nicht verheilt, und sie bemühte sich absichtlich, durch ihr geheimnisvolles, misstrauisches Benehmen uns allen gegenüber, diese Wunde immer von neuem wieder aufzureissen, als fände sie in diesem Schmerz, in diesem Egoismus des Leidens, wenn man sich so ausdrücken darf, eine besondere Genugtuung. Diese Wollust beim Aufreissen einer alten Wunde konnte ich verstehen: aller Erniedrigten und Beleidigten, die vom Schicksal zertreten worden sind und dessen Ungerechtigkeit erfahren haben, suchen darin ihre Genugtuung.»*

Der als liebenswerter Volltrottel geschilderte Wanja erlebt seinen Vater immer noch als edlen warmherzigen Menschen, der ihm von Herzen zugetan ist und alles zu seinem Wohle unternimmt. Währenddem Natascha den Fürsten längst durchschaut hat. Im dritten Teil des Romans kommt es zur Anklage des Fürsten durch Natalja, wo sie selber sagt, sie sei die welche vom Vater verstossen wurde, die Schutzlose, die ihre Ehre verloren hat, die Gefallene. Die welche vom Fürsten nur Verachtung zu erwarten habe, aber auch seine Durchtriebenheit von Anfang an

durchschaut habe. Im letzten Kapitel des dritten Teils, hat Dostojewski die Gelegenheit wahrgenommen, im Fürsten Walkowski einen abgrundtief schlechten Menschen darzustellen.

Zu guter Letzt kam es wie es kommen musste: Wanja reist Katja nach, Natascha kehrt ins Elternhaus zurück, wo ihr der Vater, gerührt von der Schilderung Nellys vom Schicksal ihrer Mutter, weinend verzeiht. Die kleine Nelly stirbt und ein Brief im Medaillon dass sie trug, beweist dass sie die legitime Tochter des Fürsten Pjotr Alexandrowitsch Walkowski war, welcher ihre Mutter geheiratet hatte, um in den Besitz ihres Vermögens zu kommen, um sie nachher schmähslich sitzen zu lassen.

Wanja und Natascha trennen sich ohne wieder als Paar zusammenzukommen.

Kommentare:

Und wieder eine Doppel-Liebesgeschichte, in der sich schöne, edle Jungfrauen an Unwürdige wegwerfen.

Der Seelenadel der beiden Konkurrentinnen Natascha und Katja ist überwältigend. (!)

Die meisten Figuren die (dauernd) krank werden, werden es aus lauter Seelen-schmetter. In Romanen des 19. Jahrhunderts modisch.

Das uneigennützig Verhalten von Dostojewskis Alter Ego Wanja hingegen, entspricht in keiner Weise dem Dostojewskis im wirklichen Leben, wo er als äussert eifersüchtiger Patron auftrat.

Der Zufälle, Fügungen, Verwicklungen der Figuren, sind arg viele.

Aufzeichnungen aus einem toten Haus

Von September 1860 bis Anfang 1861 in der Zeitschrift *Russki Mir* erschienen. Die „Aufzeichnungen“ waren die erste Arbeit in der russischen Literaturgeschichte, die vom Leben der Häftlinge und ihrem Kampf um elementare Würde in einem brutalen, menschenverachtenden Umfeld in den sibirischen Strafkolonien handelte. Auf Deutsch als ... *aus einem toten Haus* und ... *aus einem Totenhaus* erschienen. Man könnte diesen «Roman» genannten Tatsachenbericht als Vorläufer von Solschenizyns «Archipel Gulag» lesen. *Dostojewski schildert darin präzise und authentisch in Szenen und Beschreibungen das Leben in einem sibirischen Gefängnislager anhand eigener Erfahrungen während der Zeit seiner Verbannung (Katorga) von 1849 bis 1853.*⁴

Trotzdem der Icherzähler sich als Alexander Petrowitsch Gorjantschikow, aus dem Adelsstande vorstellt, ist es offensichtlich, dass dieser der Alter Ego Dostojewskis ist. Ich kann mir vorstellen, dass es angesichts der Zensurbehörden ungefährlicher war, die Darstellung der

⁴ Kursiver Text aus Wikipedia.



Lagerhaft als Roman zu veröffentlichen statt als Tatsachenbericht. Dass es ein solcher ist, offenbaren auch die Fussnoten, welche die im Text hinter dem Anfangsbuchstaben ihres Familiennamens versteckten Personen enttarnen, welchen Dostojewski im Zuchthaus begegnete: *C.F. Durow*, Mitglied des Petraschewski-Kreises, *Alexander Mirecki*, ein polnischer Revolutionär, *Simon Tokarzewski*, Polnischer Unabhängigkeitsaktivist.

Eine Handlung fehlt dem Bericht. Er ist eine Schilderung von Zuständen. Von erschütternden Zuständen. Die Vorgesetzten behandeln die Sträflinge mit unvorstellbarer Erbarmungslosigkeit ohne sich an die Vorschriften zu halten, welche durchaus vorhanden wären. Unter den Sträflingen sind die Adelige eine Aussenseitergruppe, die von den übrigen Häftlingen geschnitten oder gar gehasst wird. Es gibt auch Denunzianten, die sich mit ihrer Arschkriecherei kleine Vorteile erbetteln. Sich mit illegalem Schnaps zu besaufen, ist das höchste Ziel fast aller Insassen. Das alles gestohlen wird was gestohlen werden kann, gehört zur Lagerpraxis. Und doch schreibt Dostojewski: [«Überall gibt es schlechte Menschen und unter den Schlechten finden sich auch Gute, sagte ich: zum Trost, wer weiß, vielleicht sind die Menschen hier nicht soviel schlechter als die andern, die draußen, außerhalb der Zuchthausmauern leben! Während mir dieser Gedanke durch den Sinn ging, schüttelte ich selbst den Kopf darüber und doch, mein Gott! wenn ich damals schon geahnt hätte wie recht ich damit hatte!»](#)

Die Bewohner der Stadt in der Nähe des Lagers, vielfach Ansiedler die nach Verbüßung ihrer Zuchthausstrafe in Sibirien geblieben waren, zeigten sich mildtätig und verständnisvoll. Der Kontakt mit ihnen wurde über Invalide oder Unteroffiziere aufrechterhalten. Für die Städter waren die Inhaftierten die Unglücklichen. Und arme *Menschen* geblieben, denen man Almosen spendete. Sie vergaben den Häftlingen auch kleine Aufträge die auszuführen sie in der Freizeit in der Lage waren. Ein tragisch-komisches Beispiel sind die Stiefelchen, die für ein besseres Fräulein gefertigt und mit dem Fell des Lagerhundes gefüttert wurden... [«Geld ist geprägte Freiheit und darum für einen um seine Freiheit beraubten Menschen zehnmal so wertvoll.»](#) Bemerkt Dostojewski im Zusammenhang mit dem Handel innerhalb des Lagers und mit denen «Draussen».

Mit einer unglaublichen Praxis beschäftigt sich das Kapitel über einen besonderen Tauschhandel:

[«Die anderen Sträflinge machten sich lustig über ihn, vor allem, weil er unterwegs auf dem Transport nach Sibirien mit einem anderen «getauscht» hatte, und zwar für ein rotes Hemd und](#)

einen Silberrubel. Wegen dieses Spottpreises, für den er sich verkauft hatte, verhöhnten ihn die anderen Gefangenen. Tauschen heisst, mit einem anderen den Namen und folglich auch das Strafmass zu tauschen. So unglaublich diese Praxis erscheinen mag, sie ist doch verbürgt, und zu meiner Zeit noch war sie, durch Traditionen geheiligt und durch ganz bestimmte Formen festgelegt, unter den nach Sibirien transportierten Gefangenen in vollem Schwange.»

Die Ärzte sind als gutmütige Menschen beschrieben, die auch offensichtlichen Simulanten bis zu einer Woche Ruhe im Lazarett gönnen mochten. Im Zusammenhang mit ihnen schreibt Dostojewski: «Mein Gott! eine menschliche Behandlung kann auch ein Geschöpf wieder zum Menschen machen, in dessen Antlitz Gottes Ebenbild schon lange erloschen ist.» Es gab aber auch Häftlinge, welche die Freundlichkeit der Ärzte überstrapazierten, die endlos im Lagerspital geblieben wären. Wie derjenige, der nach seiner Genesung eine Prügelstrafe mit 1000 Stockhieben hinzunehmen hatte. Er malträtierte seine Augen mit ätzendem Tabaksaft um sie entzündet zu halten. Die Ärzte waren hinter seine Machenschaft gekommen, wollten ihn davon abhalten, um ihn gesund schreiben zu können. Aus Angst vor der Prügelstrafe verweigerte der «Kranke» jede Kooperation.

«Zu guter Letzt drohte ihm der Chefarzt mit dem Haarseil. Bei besonders hartnäckigen Augenkrankheiten entschlossen sich die Ärzte, wenn alle anderen Mittel nicht anschlagen, zur Anwendung eines wirksamen, aber qualvollen Mittels, einer wahren Pferdekur; man führt dem Kranken nämlich ein Haarseil ein. ... Man zieht dem Patienten hinten am Nacken so viel Haut zusammen, wie man mit einer Hand greifen kann, fährt mit dem Messer durch die Haut, was eine breite und tiefe Schnittwunde längs des Nackens ergibt, und zieht ein ziemlich starkes, fast fingerdickes Leinenband durch die Wunde; fast täglich wird dieses in der Wunde steckende Band zu einer bestimmten Stunde hin und herbewegt, das ist, als würde die Wunde immer neu aufgeschnitten, damit sie ständig eitert und nicht zuheilen kann.»

Würde das nicht auch in unserer Zeit jeden Simulanten heilen?

Das Spiessrutenlaufen, vor dem sich der Simulant so fürchtet, beschreibt Dostojewski an Hand eines Beispiels, bei dem ein besonders sadistischer Leutnant die Exekution befiehlt.

«Jener Leutnant indes war eine Art Feinschmecker des Strafvollzugs. Er hatte eine wahre, eine leidenschaftliche Liebe für die Kunst der körperlichen Züchtigung und liebte sie einzig und allein um dieser Kunst willen. Er schwelgte in dieser Kunst, und wie ein von allzu vielen Genüssen abgestumpfter und erschlaffter Patrizier aus der Zeit des römischen Imperiums ersann er sich alle möglichen raffinierten, widernatürlichen Züchtigungsmethoden, um seine verfettete Seele wenigstens auf diese Weise aufzustacheln und ihr einen angenehmen Kitzel zu verschaffen. Da wird ein Sträfling zur Züchtigung vorgeführt; Scherebjatnikow ist Vollstreckungsbeamter; ein einziger Blick auf die in langer Reihe angetretenen Soldaten mit den dicken Stockprügeln lässt sein Herz höher schlagen. Selbstzufrieden schreitet er die Reihen ab und schärft jedem einzelnen eindringlich ein, daß er seine Pflicht gründlich und gewissenhaft zu versehen habe, sonst ... Aber die Soldaten wissen schon, was dieses sonst zu bedeuten hat.

Dann wird der Delinquent vorgeführt, und falls er Scherebjatnikow bisher noch nicht gekannt, falls er noch nicht weiß, mit wem er es da zu tun hat, macht sich dieser beispielsweise folgenden Spaß. (Natürlich ist das nur einer von hundert ähnlichen Späßen; der Leutnant war unermüdlich, sich immer wieder neue einfallen zu lassen). In dem Augenblick, wo man ihm den Rücken entblößt und die Arme an die Gewehrkolben bindet, an denen ihn die Unteroffiziere hernach durch die grüne Gasse ziehen, verlegt sich jeder Sträfling, einem allgemeinen Brauch zufolge, darauf, den Exekutor mit weinerlicher, jämmerlicher Stimme anzuflehen, er möge nicht allzu hart mit ihm umspringen lassen und die Strafe nicht durch übermäßige Strenge verschärfen: »Euer Wohlgeboren«, schreit so ein Unglücklicher, »habt Erbarmen, seid mir ein Vater, ich will auch mein Lebtag zu Gott für Euch beten, richtet mich nicht zugrunde, habt Erbarmen!« Darauf hat Scherebjatnikow nur gewartet; unverzüglich gebietet er Einhalt und beginnt mit scheinbarer Anteilnahme ein Gespräch mit dem Delinquenten. »Mein lieber Freund«, sagt er, »was soll ich denn mit dir anfangen? Ich bin's ja nicht, der dich straff, sondern das Gesetz!«

»Euer Wohlgeboren, alles steht in Eurer Hand, habt Erbarmen!«

»Meinst du, ich hätte kein Mitleid mit dir? Glaubst du denn, mir machte es Spaß, mit ansehen zu müssen, wie man dich durchbleut? Schließlich bin ich auch ein Mensch! Bin ich ein Mensch oder nicht, wie?«

»Aber gewiß, Euer Wohlgeboren, das weiß doch ein jeder; ihr seid die Väter, wir eure Kinder. Seid mir ein Vater!« schreit der Gefangene voll neuer Hoffnung.

»Tja, mein Freund, überleg doch mal, hast ja Verstand dazu, um es selbst zu beurteilen; freilich weiß ich wohl, daß ich aus Menschlichkeit auch einen Sünder wie dich mit Erbarmen und Mitleiden ansehen sollte ... «

»Die lautere Wahrheit spricht Ihr da, Euer Wohlgeboren, mit Verlaub!«

»Tja, voll Mitleid sollte ich dich ansehen, wie sehr du dich auch versündigt haben magst. Aber hier geht es ja nicht um meinen Wunsch und Willen, sondern um das Gesetz! Bedenke das! Ich diene Gott und Vaterland; ich würde eine schwere Sünde auf mich laden, wenn ich dich nicht die ganze Schwere des Gesetzes spüren lassen wollte, bedenk das wohl!«

»Euer Wohlgeboren!«

»Na ja, meinerwegen! Mir soll's recht sein, ich will bei dir eine Ausnahme machen! Ich weiß, daß ich mich versündige, aber meinerwegen ... Diesmal will ich Gnade vor Recht ergehen lassen und dich nur ganz gelinde strafen. Was aber, wenn ich dir damit nur Schaden zufügte? Wenn ich jetzt Gnade walten lasse und dich nur milde strafe, wirst du gar denken, daß es auch beim nächsten Mal so glimpflich ablaufen könnte, und wieder straffällig werden, was dann? Das kommt dann auf meine Seele . . . «

»Euer Wohlgeboren! Vor Freund und Feind will ich's bekennen! Grad wie vor dem Thron des himmlischen Schöpfers.«

»Na, schon gut, schon gut! Kannst du mir schwören, daß du dich auch künftig gut führen wirst?«

»Gott soll mich zermalmen, soll mich in jener Welt . . . « Verschwör dich nicht, das ist Sünde. Ich glaube dir aufs Wort, gibst du mir dein Wort?«

»Euer Wohlgeboren!!!«

»Nun, so hör mich an, ich lasse Gnade walten nur wegen deiner Waisentränen, du bist doch eine Waise, oder?«

»Waise bin ich, Euer Wohlgeboren, mutterseelenallein auf der Welt, hab nicht Vater noch Mutter mehr. . . «

»Na schön, sei's denn um deiner Waisentränen willen; aber merk dir's, zum allerletzten Mal ... so fangt denn an«, setzt er mit so mildherziger Stimme hinzu, daß der Gefangene nicht weiß, wie er Gott für einen so gnädigen Herren danken soll. Dann aber setzt sich die schreckliche Prozession in Bewegung, man führt den Delinquenten durch die Gasse, die Trommel dröhnt, die ersten Stöcke schwirren durch die Luft ... »Jetzt aber drauf!« schreit Scherebjatnikow aus vollem Hals. »Sengt ihm das Fell, verbleut ihn, was das Zeug hält! Brennt ihm eins drauf! Kräftiger noch, gebt's ihm, gebt's ihm! Immer zeigt's diesem Waisenknaben, diesem Halunken! Zeigt's ihm, zeigt's ihm!« Und die Soldaten schlagen zu aus voller Kraft, dem armen Teufel sprühen die Funken aus den Augen, er brüllt laut auf, Scherebjatnikow aber läuft hinter ihm her die Front entlang und lacht, lacht, will sich ausschütten vor Lachen, hält sich die Seiten, kann schon nicht mehr gerade stehen, so daß er einem zuletzt ordentlich leid tut, der Gute. Und vergnügt ist er, und spaßig findet er das alles, und nur ganz selten reißt sein gesundes, wieherndes Gelächter ab, dann hört man ihn wieder rufen: »Haut Zu! Haut zu! Gerbt ihm das Fell, dem Halunken, brennt ihm eins auf, dem Waisenknaben ...!«

Diesen langen Abschnitt habe ich keineswegs zitiert, um zeitgenössische sadistische «Feinschmecker» zu verwöhnen. Nein, ich denke da eher an nostalgische Mitbürger, die meinen, früher sei alles besser gewesen. Nach dieser psychologischen Schilderung, erzählt Dostojewski anschliessend von den physischen Folgen.

Übrigens weiß ich noch, daß ich damals eine merkwürdige Feststellung gemacht habe, für deren Richtigkeit ich mich freilich nicht verbürgen kann; immerhin scheint die übereinstimmende Aussage aller Gefangenen doch für sie zu sprechen, die Feststellung nämlich, daß Rutenhiebe, sofern sie nur in größerer Zahl verabreicht werden, die härteste aller bei uns praktizierten Züchtigungsmethoden sind. Diese Behauptung könnte auf den ersten Blick absurd und unvorstellbar klingen. Und doch kann man einen Menschen mit fünf-, ja schon mit vierhundert Rutenhieben totschiessen; bei mehr als fünfhundert sogar mit an Gewißheit grenzender Wahrscheinlichkeit. Tausend Rutenhiebe auf einmal hält selbst ein Mann von stärkster Konstitution nicht aus. Dagegen kann man fünfhundert Stockschläge ohne jegliche Lebensgefahr überstehen. Tausend Stockschläge überlebt auch ein nicht besonders kräftiger Mann ohne Risiko.

Selbst zweitausend Stockschläge bringen einen Mann von mittlerer Widerstandskraft und gesunder Konstitution noch nicht um. Die Sträflinge versicherten mir übereinstimmend, daß Ruten schlimmer seien als Stockschläge. »Die Rute zieht besser«, sagten sie »darum tut sie auch mehr weh.« Selbstverständlich sind Rutenhiebe qualvoller als Stockschläge. Sie üben einen stärkeren Reiz aus, erregen die Nerven auf das heftigste und erschüttern sie über alles Maß.

Und weiter zur menschlichen Psyche und über den Zustand der Gesellschaft:

Ich weiß nicht, wie es jetzt damit bestellt ist, aber noch in der jüngsten Vergangenheit gab es Gentlemen, denen die Gelegenheit, ihre Opfer nach Herzenslust prügeln zu dürfen, ein Vergnügen bereitete, das eines Marquis de Sade oder einer Marquise de Brinvilliers ⁵ würdig gewesen wäre. Ich kann mir vorstellen, daß in diesem Gefühl etwas sein muß, süß und schmerzlich zugleich, das solchen Gentleman das Herz stocken läßt. Es gibt Menschen, die wie Tiger nach Blut lechzen. Wer einmal eine solche Macht gekostet hat, eine so unbegrenzte Herrschaft über Leib, Blut und Geist eines andern Menschen, Geschöpf wie er selbst, sein Bruder nach dem Gebot Christi; wer diese Macht gekostet hat und die absolute Möglichkeit, ein anderes Wesen, das Gottes Antlitz trägt, durch entwürdigendsten Schimpf zu erniedrigen, der verliert allein dadurch die Kontrolle über seine Gefühle. Tyrannei ist Gewohnheit, sie wuchert immer weiter, bis sie zuletzt ins Krankhafte ausartet. Ich vertrete die Ansicht, daß selbst der beste Mensch durch Gewohnheit roh und abgestumpft werden kann, bis er auf die Stufe eines wilden Tieres herabsinkt. Blut und Macht berauschen, die Folge sind Herzlosigkeit und Laster; gänzlich abnorme Regungen finden Zugang zu Geist und Gefühl eines solchen Menschen und erscheinen ihm zuletzt sogar süß. ... Eine Gesellschaft, die eine solche Erscheinung gleichmütig ansieht, ist bereits selbst an der Wurzel krank. Kurzum, das dem einen über den andern erteilte Recht zu körperlicher Züchtigung ist ein Geschwür am Leib der Gesellschaft, ist eine der verderblichsten Ursachen für die Zerstörung jedes Keims, jedes Anlaufs zur Bürgertugend und Grund für ihren endgültigen und unabänderlichen Verfall.»

Weitere Zeugnisse über den Gulag:

Alexander Issajewitsch Solschenizyn: *Der Archipel Gulag*

Jewgenija Semjonowna Ginsburg: *Marschroute eines Lebens und Gratwanderung*

Schuld und Sühne

1866 veröffentlicht - Deutsch in der Übersetzung von Swetlana Geier auch als «Verbrechen und Strafe» erschienen. Die Geschichte Raskolnikows war der erste Roman von Dostojewski, den ich Anfang der Sechzigerjahre gelesen habe.

⁵ Bekannte Giftmörderin, die ihren Vater, zwei Brüder und mehrere andere Verwandte vergiftete, um sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen. 1676 hingerichtet

Der Spieler

1867 (literarisches Experiment)

zur Entstehung:

Dostojewski litt an Epilepsie und war einige Jahre der Spielsucht verfallen.

Vermutlich bereits im Winter 1863-64 hatte Dostojewski eine Liebesbeziehung mit der jungen [Polina Suslowa](#) begonnen.^[86] Von August bis Oktober 1863 unternahm er seine zweite Auslandsreise, die wieder nach Paris führte, wo er sich diesmal mit Suslowa traf. Sie begleitete ihn nach [Baden-Baden](#), wo er die [Spielbank](#) besuchte.^[87] Im November 1863 zog Dostojewski mit seiner an [Tuberkulose](#) erkrankten Frau nach Moskau, um sie dort ärztlich behandeln zu lassen

Dostojewski hatte am 31. Oktober 1866 einen Roman (der Spieler) mit einem Umfang von mindestens zehn Druckbögen abzuliefern.^[99] Nachdem er ein Jahr für diesen Roman noch keine Zeile geschrieben hatte, engagierte er in letzter Minute am 4. Oktober eine [Stenographin](#), die 20-jährige [Anna Snitkina](#), mit deren Hilfe er den Roman pünktlich ablieferte. Dostojewski und Snitkina kamen sich durch die Arbeit nahe. Am 8. November machte er ihr einen Heiratsantrag.^[101] Die Trauung fand am 15. Februar 1867 in der [Dreifaltigkeitskathedrale](#) statt.

Der Idiot

1869 erschienen, in Genf begonnen, in Mailand beendet.

Der nach fünfjährigem Sanatoriumsaufenthalt in der Schweiz mit dem westlichen Gedankengut einigermaßen vertraute Fürst Myschkin kehrt nach Russland zurück. Das eröffnet Gelegenheiten zur Schilderung von ausufernden Disputen zwischen dem Heimkehrer und alten und neuen Bekannten aus der russischen Gesellschaft. Zu durchaus auch komischen Situationen führt die kindlich naive Unschuld die Myschkin - wohl auch wegen der Weltabgeschiedenheit im Sanatorium – bewahrt und geradezu kultiviert zu haben scheint. Das erlaubt ihm auch, sich in verschiedenen Gesellschaftsschichten zu bewegen, nicht nur in «den besseren Kreisen»; welche ihm den Umgang mit dem Proletariat aber wegen seiner auch liebenswerten Kindlichkeit verzeiht. Dem Sonderling, dem Idioten.

So entsteht ein Beziehungsnetz um Myschkin herum das zwangsläufig zu Konfliktsituationen führt, insbesondere auch bei den geschilderten Liebeshändeln - bis zum Mordanschlag auf den Rivalen. Übrigens: Der Epilepsieanfall Myschkins in der Geschichte um das geplante Attentat im Gasthaus «Zur Waage» konnte Dostojewski ebenfalls aus eigenem Erleben schildern. Litt er doch an der gleichen Krankheit.

Nastassjas Schicksal, ihre «Aufzucht» in der Einsamkeit des Lustschlösschens ihres Vormundes, ihr Verhängnis schon als Kind von sieben Jahren zur späteren Geliebten ihres «Wohltäters» bestimmt und daraufhin ausgebildet zu werden, damit er mit ihr auch gesellschaftlich glänzen können wird, das ist nach meinem Empfinden eine ausgesuchte

Perversität. Konkurrenz für Donatien-Alphonse-François, Marquis de Sade! Dass «das gefallene Mädchen», «die entehrte Jungfrau» regelmässig ausrastet, kann nicht verwundern.

Nicht gar so pervers, aber auch ziemlich abartig, sind die intriganten Kuppelleien zur Vermögensmehrung geschildert. Die Betroffenen dürfen sich in verschiedenen Stadien von Seelenschmetter inszenieren.

Schlussendlich, nach Eifersuchtsszenen erster Güte, mit einer vor der Kirche geflüchteter Braut, der Ermordung derselben, landet Myschkin, von Wahnsinn befallen, wieder im Sanatorium. Wieder in der Einsamkeit. Wie Dostojewski im Straflager in Sibirien.

Eine Sonderstellung innerhalb des Romans nimmt die Schilderung der Scheinhinrichtung in Lion ein. Myschkins Identifizierung mit der Todesangst des Delinquenten konnte Dostojewski wohl nur so verstörend schildern, weil er 1948 seine eigene Scheinhinrichtung erlebt hat. Mit der anschliessenden Begnadigung zu 8 Jahren Lagerhaft in Sibirien.

Die Dämonen

In Moskau ereignete sich am 21. November 1869 der Mord an Iwan Iwanow, einem Studenten, der der Narodnaja Rasprawa angehörte, einer von Sergei Netschajew gegründeten revolutionären Untergrundorganisation. Umgebracht hatten ihn, nach einer Meinungsverschiedenheit, seine eigenen Kampfgenossen. Der Vorfall regte Dostojewskis Fantasie enorm an; er sah den Nihilisten Netschajew als ideologischen Abkömmling des liberalen Denkers, der er selbst in den 1840er Jahren gewesen war. Netschajew, der offenbar bereit war, für die Revolution die scheußlichsten Verbrechen zu begehen, bestätigte in dieser Hinsicht Dostojewskis schlimmste Erwartungen, worauf die materialistische und atheistische Position Tschernyschewskis – konsequent zu Ende gedacht – hinauslief. Aus diesen Überlegungen entstand der nächste große Roman, Die Dämonen, an dem Dostojewski vom Dezember 1869 bis November 1872 arbeitete.^[116] Er erschien in Fortsetzungen in Russki Westnik von Januar 1871 bis Dezember 1872⁶

Deutsch auch als «Die Teufel» oder «Böse Geister» erschienen - spielt in der vorrevolutionären Zeit. Das Politische und Soziale Leben im Zarenlande mit den verschiedenen ideologischen Strömungen anhand jeweils eines Protagonisten wird aufgezeigt.

Die zentrale Figur des Romans, Pjotr Werchowenskij⁷, Leiter einer revolutionären Zelle, führt und verführt «seine» Leute mit psychoterroristischen Methoden, wie man sie aus der Schilderung sektiererischer Gruppierungen, zumal kommunistischer, kennt. Im Hintergrund droht allgegenwärtig eine allmächtige Zentralgewalt, die überwacht und sanktioniert. Keiner von Werchowenskij's Gruppe kennt eine Person der Zentrale, er ist das einzige Bindeglied. Auch der Leser erfährt nicht, ob die Zentralmacht wirklich existierte oder nur ein mächtiges

⁶ Quelle: Wikipedia.

⁷ Stepan Werchowenskij kommt Dostojewskis Ideal des christlichen Sozialismus sehr nahe.

Disziplinierungsmittel Werchowenskij's ist. Um seine Gruppe zusammenzuschweissen und ihm noch höriger zu machen, lässt er sie einen gemeinsamen Mord an einem von ihm als Verräter «enttarnten» - eher als Solchen ausgewählten – begehen.

Die zweite Hauptfigur ist Nikolai Stawrogin, der Sohn einer reichen Witwe, welche die heimliche Gebieterin im Städtchen ist. Er taucht zusammen mit Werchowenskij wieder in seiner Heimatstadt auf. Um ihn wabern rätselhafte Geschichten über seine Zeit im Auslande, sogar über eine heimliche Ehe unter seinem Stande wird gemunkelt. Das würde aber seiner Verhehlung mit der von seiner Mutter für ihn vorgesehenen Lisaweta Tuschina, die in Nikolai verliebt ist. So sind auch verwickelte Herzensangelegenheiten zu ausführlichen Erkundungen in der Geschichte verankert. Tragische Finale inbegriffen.

Werchowenskij hat Stawrogin auserkoren, der künftige Heiland im nachrevolutionären Russland zu sein. Doch Nikolai lässt sich nicht bevormunden, läuft ideologisch nicht in derselben Spur. Werchowenskij lässt nun Nikolais Frau, welche wirklich existiert, durch einen entlaufenen Sträfling ermorden, um eine Ehe zwischen Nikolai und Lisaweta zu ermöglichen. Er glaubt mit diesem «Gefallen» sich seine Dankbarkeit zu erwerben.

So geht es weiter, mit immer neuen Verbrechen, Brandstiftung, Morden, Selbstmorden. Die Dispute um Gut und Böse, Gläubigkeit und Gottlosigkeit werden von mehreren Personen aus verschiedenen Warten geführt. Ein Beispiel: *«Um die Wahrheit wahrscheinlich zu machen, muss man unbedingt etwas Lüge hinzumischen. Und so haben es die Menschen denn auch stets gehalten. Vielleicht ist hierbei etwas, das wir nicht verstehen können. Was meinen Sie, ist hier nicht etwas, was wir nicht verstehen, in diesem siegesgewissen Gekreisch? Ich würde wünschen, dass es so wäre. Ich würde es wünschen ...»* Das ist ein für mich typisch dostojewskischer Textausschnitt. Auch dass der Roman sich gegen Ende immer mehr einer apokalyptischen Schau annähert, bis zum Selbstmord Nikolais aus Schuldgefühlen, passt zum Gesamtwerk Dostojewskis.

*** Autobiografischer Hintergrund ***

In der zweiten Hälfte der 1840er Jahre stand Dostojewski dem Frühsozialismus nahe und nahm an Treffen des revolutionären Petraschewski-Zirkels teil. Dies führte 1849 zu seiner Festnahme, Verurteilung zunächst zum Tode und dann – nach Umwandlung der Strafe – zu Haft und anschliessendem Militärdienst in Sibirien.

*** Zugabe ***

Amüsant und aufschlussreich, wie Dostojewski in der Person des «Grossen Dichters» Karmasinoff den um drei Jahre älteren Dichterkollegen Turgenjew karikiert. Diesen noch fieser darzustellen, kann man sich fast nicht vorstellen. Eifersucht auf den wirtschaftlich Erfolgreichen?

Der Jüngling

1875 veröffentlicht - Deutsch auch als «Ein grüner Junge» oder «Junger Nachwuchs» oder «Werdejahre» oder «Ein Werdender» erschienen.

Kein anderer Text Dostojewskis, kein Roman, keine Novelle, keine Erzählung hat mich so genervt, wie dieser «Jüngling». Arkadi Petrowitsch Dolgoruki, «Der Jüngling», ist exemplarisch für einen Menschen, der trotz seiner Intelligenz sich mit kaum überbietbarer Blödsinnigkeit äussert und darstellt. Seine Egozentrik verhindert jedes Verständnis für die Mitmenschen. Unfähig sich Beweggründe Anderer vorzustellen, sieht er alle Handlungen in seiner Umgebung nur bezogen auf sich. Was dazu führt, dass er sich auch von Situationen verunglimpft fühlt, die keinerlei Verknüpfung mit seiner Person hatten. Von einem krankhaften Ehrbegriff besessen, fordert er selbst in solchen Situationen Satisfaktion von Personen, die ihm in keiner Weise nahegetreten sind.

Ohne im Detail auf die Handlung des Romans einzugehen, will ich hier doch das Grundmotiv der Erzählung erwähnen. Die Geschichte handelt vom Konflikt zwischen dem unehelichen Arkadi und seinem leiblichen Vater Andrei Petrowitsch Werssiloff, der ihn mit seiner Magd Sofia gezeugt hat. Arkadi, bloss 19 Jahre alt, hat die Überzeugung im Besitze der alleinigen, aber nur für ich gültigen Wahrheit zu sein, die sich ihm zu einer «Idee» verdichtet. Sich allen Mitmenschen überlegen fühlend, erwartet er deren Anerkennung seiner Ausnahmestellung hoch über dem gemeinen Volke. Die hier geschilderten Charaktereigenschaften des «Jünglings» kommen bei all den vielen Handlungssträngen des Romans immer wieder zum Tragen und sind Ursache oft für den Leser nur schwer geniessbarer Geschehnisse. Statt solche zu schildern, will ich im Folgenden ein paar «Müsterchen» im Originalton anführen.

Arkadi, von seiner Selbsteinschätzung geradezu gerührt, bemitleidet sich selbst: *«Für einen starken Menschen ist es oft sehr schwer, seine eigene Stärke zu ertragen.»* Und als Ich-Erzähler versichert er dem Leser: *«Doch wiederum und zum letztenmal sei es gesagt: ich habe mich vielleicht um die Hälfte oder sogar um fünfundsiebzig Prozent schlechter dargestellt, als ich war!»* Dabei ist zu erinnern, dass er sich in seiner grenzenlosen Überheblichkeit wahrlich als Übermenschen dargestellt hat. Sündenfälle konstruiert er dort, wo der Leser keine findet um sie hernach edel bereuen zu können. Ein nicht eingebildeter, geistig Kranker. Immerhin scheint ihm, dem Ich-Erzähler, aufgegangen zu sein, dass er dem Leser einiges zumutet. *«Damit aber der Leser sich in diesem Wirrwarr zurechtfindet, bevor ich die Katastrophe beschreibe, noch einmal, zum letztenmal, vorgreife und den ganzen Zusammenhang schon jetzt aufdecke.»*

Damit, dass Dostojewski in diesem Roman den Hauptprotagonisten selbst erzählen lässt, entsteht – gewollt? ungewollt? – der Eindruck, des Autors Stimme zu hören.

Wie es der Leser von Dostojewskis Romanen und Erzählungen erwartet, wird auch der Disput zwischen Gläubigen und Freidenkern gepflegt. So auch zwischen Arkadi Petrowitsch Dolgoruki und seinem leiblichen Vater Andrei Petrowitsch Werssiloff, in der intimsten Szene die zwischen den beiden geschildert wird.

Mir kommt es vor, als sei die Rede des Andrei Petrowitsch Werssiloff an seinen Sohn Arkadi eine Vorübung zur Erzählung Iwans vom Grossinquisitor in den Brüdern Karamsow.

„Ich versuche mir vorzustellen, mein Lieber,“ begann er nachdenklich und mit einem eigenen Lächeln, „wie es sein wird, wenn der Kampf schon beendet und der Streit beigelegt ist. Nach den Flüchen und Verwünschungen, nach dem Auspfeifen und mit Schmutz beswerfen ist endlich eine Stille eingetreten, und die Menschen sind alle in gelieben, wie sie es gewünscht hatten: die große frühere Idee hat sie verlassen; die große Quelle der Kraft, die sie bislang genährt und gewärmt hätte, ist versiegt, ist untergegangen, ganz wie die mächtige rufende Sonne auf dem Bilde von Claude Lorrain, nur daß hier damit gleichsam der letzte Tag der Menschheit anbrach. Und die Menschen begriffen auf einmal, daß sie ganz allein gelieben waren, und da empfanden sie plötzlich eine große Verwaistheit. Mein lieber Junge, ich habe mir die Menschen niemals undankbar und verdummt vorzustellen vermocht. Ich bin überzeugt, diese verwaissten Menschen würden sich sogleich enger und liebevoller zueinander drängen; sie würden sich an den Händen fassen und begreifen, daß sie jetzt ganz allein alles füreinander sind! Die große Idee der Unsterblichkeit wäre verschwunden, und man müßte sie durch eine andere ersetzen; und der ganze riesige Überschuss der früheren Liebe zu dem, der ja die Unsterblichkeit war, würde sich in allen Menschen der Natur, der Welt, jedem Atom des Seienden zuwenden. Und sie würden die Erde und das Leben unsagbar

liebgewinnen — um so mehr, je mehr sie ihre eigene Vergänglichkeit und Endlichkeit erkennen würden, und lieben würden sie bereits mit einer ganz besonderen, einer ganz neuen Liebe, nicht mehr mit der früheren alten Liebe. In der Natur würden sie Erscheinungen und Geheimnisse entdecken, von denen sie sich früher nicht einmal haben träumen lassen, denn sie würden die Natur mit neuen Augen sehen, wie ein Liebender die Geliebte sieht. Sie würden nach diesem Erwachen sich beeilen, einander zu küssen, sie würden sich beeilen, zu lieben, in dem Bewußtsein, daß ihre Tage kurz sind, daß ihr Leben auf Erden alles ist, was ihnen verbleibt. Sie würden füreinander arbeiten, und ein jeder würde alles, was er hat, mit allen teilen, und schon das allein würde ihn glücklich machen. Jedes Kind würde wissen und fühlen, daß jeder Mensch auf Erden ihm Vater und Mutter ist. Und sollte auch morgen mein letzter Tag sein, würde ein jeder denken, wenn er die sinkende Sonne sieht, ‚was hat das zu sagen; ich sterbe, aber alle die anderen bleiben, und nach ihnen ihre Kinder‘. Und dieser Gedanke, daß die anderen bleiben und sich gegenseitig immer so lieben werden, und ein jeder sich um jeden sorgen wird, dieser Gedanke würde die frühere Hoffnung auf ein Wiedersehen nach dem Tode ersetzen. Oh, sie würden sich beeilen und nicht ablassen, zu lieben, um die große Trauer in ihren Herzen zu lösen. Für sich selbst wären sie stolz und kühn, doch wenn es sich um andere handelt, zaghaft und ängstlich; ein jeder würde um das Leben und das Glück jedes anderen hängen. Sie würden zärtlich zueinander sein und würden sich dessen nicht schämen, wie jetzt, und

würden einander lieblosen wie Kinder. Sie würden einander mit tiefem und denkendem Blick ansehen, und in ihrem Blick würde Liebe und Trauer liegen . . .

„Mein Lieber,“ unterbrach er sich plötzlich mit einem Lächeln, „das sind ja alles nur Vorstellungen der Einbildung, und noch dazu die unwahrscheinlichsten; aber ich habe sie mir schon gar zu oft vorgestellt, weil ich ohne sie nicht sein konnte, und so habe ich mein Lebelang daran gedacht. Ich spreche nicht von meinem Glauben: mein Glaube ist groß, ich bin Deist, philosophischer Deist, wie es alle von unserem Tausend, glaube ich, sind; aber . . . aber merkwürdigerweise habe ich diese Vorstellung immer mit einer Vision abgeschlossen, ähnlich der Heineschen von Christus auf dem Meere. Ich konnte nicht umhin, ihn mir schließlich unter den verwaissten Menschen vorzustellen, wie er zu ihnen kommt, ihnen die Hände entgegenstreckt und sagt: ‚Wie konntet ihr mich vergessen?‘ Und da fällt es gleichsam wie Schuppen von den Augen aller, und es ertönt die große begeisterte Hymne der neuen und letzten Auferstehung . . .

Die Brüder Karamsow

Biographischer Bezug: Am 16. Mai 1878 verstarb überraschend das jüngste Kind Dostojewskis, der knapp dreijährige Aljoscha. Außer sich vor Schmerz pilgerte Dostojewski im Juni zum Optina-Kloster bei Koselsk, wo er Trost beim Starez Amwrosi suchte; seine Eindrücke von diesem Mann hat Dostojewski später in seinem Roman *Die Brüder Karamasow* für die Figur des Starez Sosima verwendet.⁸

1881

haben mich am nachhaltigsten beeinflusst. Die Erzählung Iwans vom Grossinquisitor ist Vorlage für den Teil meines Glaubensbekenntnisses - besser meiner Glaubens-Erkenntnis – geworden, welche die Christlichen Kirchen betrifft.

Die Rahmenhandlung der Erzählung Iwans vom Grossinquisitor:

Im 16. Jahrhundert kommt Jesus zurück auf die Welt. Nach Sevilla, wo am **Vortage** »bei einem prunkvollen Autodafé in Gegenwart des Königs, des Hofes, der Ritter, der Kardinäle und der reizendsten Hofdamen, vor der ganzen Einwohnerschaft von Sevilla der Kardinal-Grossinquisitor fast ein volles Hundert Ketzer ‚ad majorem gloriam Dei‘ auf einmal verbrannt hat. ER ist leise, unauffällig erschienen aber seltsam: Alle erkennen IHN doch.« Er wirkt Wunder über Wunder, sich selbst übertreffend, nach anderthalb Jahrtausenden Ruhepause in himmlischen Gefilden zur Rechten des Vaters. Der Grossinquisitor, ein fast neunzigjähriger Greis, »mit **ausgemergeltem Gesicht, eingefallenen Augen, aus denen aber Feuerfunken sprühen,**« lässt anderntags den wiedergekehrten Gottessohn von seinen Knechten verhaften und ins Verlies werfen. Dort besucht er IHN und erklärt dem schweigenden Heiland, warum er im höheren Interesse der hl. Kirche, die SEINEN Namen trägt, als Ketzer verfeuert werden müsse.

Die staatsmännischen Worte des Grossinquisitors gebe ich hier wieder. Dostojewski hat sie ihm, in seinem letzten grossen Roman, 1878 - schon altersweise mit seinen 57 Jahren - in den Mund gelegt.

Der Grossinquisitor zu Jesus:

»Was sollen wir anbeten? Der Mensch, wenn er frei geworden ist, hat keine dauerndere und qualvollere Sorge, als so schnell wie möglich jemand zu finden, den er anbeten kann.«

»Du hast alles dem Papst übergeben, und der Papst besitzt folglich alles; du aber komme überhaupt nicht mehr, störe uns wenigstens nicht zur unrechten Zeit!«

»Und da der Mensch ohne Wunder gar nicht auskommen kann, so wird er sich neue Wunder in Hülle schaffen, seine eigenen Wunder und jeden Zauber und jede Hexerei anbeten, wenn er auch hundertmal Empörer, Ketzer und Gottesleugner ist.« ... Und ... »Wir haben Deine Tat verbessert

⁸ Quelle: Wikipedia

und sie auf dem Wunder, dem Geheimnis und der Autorität gegründet. Und die Menschen freuen sich, dass sie wieder wie eine Herde geführt wurden.«

»Es wird Tausende von Millionen glücklicher Kinder geben und hunderttausend Dulder, die auf sich den Fluch der Erkenntnis von Gut und Böse genommen haben. Still werden sie sterben, still in deinem Namen verlöschen und jenseits des Grabes nur den Tod finden. Wir aber werden das Geheimnis hüten und sie zu ihrem Heil mit dem ewigen himmlischen Leben locken.«

»Sie werden uns anstaunen und vor uns Angst haben und darauf stolz sein, dass wir so mächtig und so klug sind, und dass wir eine wilde Herde von Millionen Köpfen zu bändigen vermochten.«

»Die quälendsten, geheimsten Zweifel ihres Gewissens, alle, alle werden sie zu uns tragen, und wir werden ihnen alle lösen, und sie werden mit Freude unseren Lösungen glauben, weil wir ihnen die grosse Sorge und die schweren Qualen der persönlichen freien Entscheidung nehmen werden.«

»Ich aber bin zur Besinnung gekommen und wollte nicht dem Wahnsinn dienen. Und ich kehrte um und schloss mich der Schar derer an, die deine Tat verbesserten.«

Die Angst des Menschen vor der Freiheit und die Ausbeutung dieser Angst durch skrupellose Seelenfänger habe ich nirgends treffender geschildert gefunden. Wem bis unter die Bettdecke vorgeschrieben wird, was richtig und falsch, was erlaubt und was Sünde ist, braucht sich selbst nicht mehr um das Gute und das Böse zu kümmern. Dafür gibt der gläubige Mensch seine Freiheit auf. Darum ist der Umkehrschluss gerechtfertigt, dass ein Gläubiger gar nicht aus eigener Erkenntnis ein gutes oder schlechtes Leben führen kann. > **Der Fluch der Erkenntnis von Gut und Böse.**

Die künstlerische Anthropologie Dostojewskis erreicht hier ihren Höhepunkt, was Sigmund Freud zu dem Urteil veranlasst hat, dies sei „der grossartigste Roman, der je geschrieben wurde“